

## Architekturwirklichkeiten III: Burgenland

# Kumpf ist fast schon Konzept

*Von Architekten wie Roland Rainer wegen seiner anonymen Bautradition geschätzt, hat das Burgenland in den letzten zwanzig Jahren mit der Entwicklung des Tourismus den Weg der schleichenden „Verkumpfung“ eingeschlagen. In der Thermen- und Hotelarchitektur sucht man vergeblich nach innovativen Projekten, technische Infrastrukturen tarnen sich als Einfamilienhäuser, der Wohnbau ist in der Hand weniger Genossenschaften, die an den Peripherien gleichgültig ihre Baumassen absetzen. In dieses Bild mischen sich freilich deutliche Anzeichen der Veränderung: Der private Sektor hat einer kleinen, aber im österreichischen Vergleich durchaus konkurrenzfähigen Architekturszene Auftrieb gegeben, die mit der EU-Erweiterung und der damit zu erwartenden wirtschaftlichen Belebung Breitenwirkung erlangen wird. Von allen Bundesländern kann das Burgenland mit seiner 210 km langen Ostgrenze von der Öffnung nach Osten am stärksten profitieren. Die Regionalplanung bemüht sich daher schon seit Jahren um eine grenzüberschreitende Entwicklung unter Bedachtnahme auf die differenzierten Landschaftsräume, durch die sich die Region besonders auszeichnet. Mit der Öffnung könnte auch die Dominanz der Städte Wien und Graz durch „natürliche“ Zentren wie Sopron einen Ausgleich erfahren. Um den vergleichsweise abrupten Übergang von einer agrarischen in eine postindustrielle Gesellschaft auch in seinen räumlichen Konsequenzen zu bewältigen, wird das Burgenland aber innovativere Konzepte brauchen, als sie derzeit vorhanden sind. Immerhin scheint die neue Landesregierung erkannt zu haben, dass sie dafür in der qualitätsorientierten Architektenschaft Verbündete suchen muss: Im Jahr 2002 sollen erstmals die innovativsten Projekte aus Architektur und Städtebau durch einen in Kooperation mit dem Architekturraum Burgenland ausgelobten Landesarchitekturpreis gewürdigt werden.*

*Christian Kühn*

**Kühn:** Das Technologiezentrum Eisenstadt, in dem wir dieses Gespräch führen, ist ein zu Recht viel gelobtes Beispiel für modernes Bauen im Burgenland. Auf der Fahrt hierher habe ich mich allerdings gleich zweimal verfahren, weil sich die Peripherie von Eisenstadt in den letzten Jahren ähnlich rasch und ungeordnet entwickelt hat wie in vielen anderen Gemeinden. Die Wegbeschreibung, die mir ein mitleidiger Tankwart gegeben hat, ist typisch: am Bauarkt vorbei bis zum McDonalds und dann links abbiegen.

**Schatovich:** Das ist eine Maßstabsebene, auf der es uns noch nicht gelungen ist, Qualität zu erzeugen. Für das Umfeld des Technologiezentrums gab es ja ursprünglich ein städtebauliches Konzept, das eine lineare Erweiterung des Gebäudes vorgesehen hat. Dieser Plan ist vor allem daran gescheitert, dass man nicht an den Erfolg geglaubt hat. Hätte man gewusst, wie gut sich das Projekt entwickelt, wären die übrigen Liegenschaften sicher nicht so kurzfristig anderen Nutzungen zugeführt worden.

**Szedeník:** Auf der Ebene der Raumordnung hat sich aber in den letzten Jahren durch die Öffnung nach Ungarn, der Slowakei und Slowenien viel getan. Da haben sich Standorte entwickelt, die zuvor praktisch nicht existent

waren. Auf der anderen Seite ist im Burgenland eine zwar nicht große, aber durchaus interessante Architekturszene entstanden, die viele qualitätsvolle Einzelobjekte hervorgebracht hat. Auf der Ebene dazwischen, beim städtebaulichen Gesamtprojekt und beim Siedlungsbau im ländlichen Raum, fehlen aber brauchbare Ansätze.

**Gangoly:** Das hängt nicht zuletzt mit der besonderen Siedlungsstruktur im Burgenland zusammen, die man mit den Strukturen in anderen Bundesländern nicht vergleichen kann. Es gab hier so gut wie keine Industrie und damit auch nicht diese klassischen Industriezentren, wie sie zum Beispiel in der Obersteiermark oder den ganzen Donauraum entlang zu finden sind. Das Land war fast ausschließlich agrarisch besiedelt, dabei allerdings sehr systematisch erschlossen. „Wehrdörfer“ sind ingenieurmäßig in regelmäßigen Abständen und in einheitlichen Bebauungsstrukturen, also sehr funktionell auf eine bestimmte Bewirtschaftungsform hin, angelegt. In den letzten 30 Jahren hat sich der agrarische Sektor derart gewandelt, dass diese Strukturen ihre funktionelle Begründung verloren haben, und dann stellt sich irgendwann die Frage der Identität. Dieses Identitätsproblem ist im Burgenland viel stärker als in anderen Bundesländern.



Therme Lutzmannsburg

**Szedeník:** Unsere Dörfer waren bis in die frühen sechziger Jahre reine Bauerndörfer. Dann sind die Häuser etwas größer geworden, aber es gab noch immer Identität zwischen Wohnen und Arbeiten am selben Ort. In den späten sechziger Jahren setzt dann zuerst die Landflucht ein und später – durch die gute Verkehrsverbindung nach Wien – wieder ein Bevölkerungszug, der zu einer Explosion der Dörfer geführt hat. Heute leben in dem Dorf, aus dem ich komme, von 150 Familien gerade noch fünf als Bauern.

**Gangoly:** Und damit entstehen diese suburbanen Wunschscenarien, was die Wohnform betrifft, die mit der traditionellen Struktur nicht zusammenpassen.

**Kühn:** Aber es gäbe doch die Möglichkeit, Dorfentwicklung unter Berücksichtigung der alten Flurformen zu machen.

**Bauer:** Roland Rainer hat das in St. Margarethen versucht und Adolf Krischanitz auf dem Friedrichshof, wo aber von 140 Parzellen bisher nur eine einzige bebaut wurde. Das hat nicht zuletzt ökonomische Gründe: Die langgestreckte Bebauung ist einfach zu aufwendig für den normalen Häuslbauer. Strukturen mit 100 Meter langen Mauern sind unbezahlbar, da ist allein für die Außenanlagen das Budget weg.

**Schatovich:** Es liegt nicht nur am Geld. In St. Margarethen hat Roland Rainer für ein Erweiterungsgebiet einen Bebauungsplan mit Musterhäusern geplant, die alle verändert wurden, geschmückt mit den Attributen und Elementen aus typischen Einfamilienhaussiedlungen. Das alte burgenländische Haus war ja für sich genommen nicht besonders schön; es hat von der Aneinanderreihung in der Dorfsstruktur gelebt. Dem Häuslbauer geht es dagegen um Individualität, oder zumindest möchte er zeigen, dass er sich bemüht hat, etwas besonderes zu machen.

**Gangoly:** Aber wäre das nicht eine Aufgabe der Raumordnung, die geschlossene Siedlungsstruktur zu schützen? Man sieht ständig, dass an der Straße das alte Haus weggerissen wird und damit plötzlich in dieser geschlossenen Straßensituation des Dorfes ein Vorgarten entsteht und 10 Meter dahinter das neue Wohnhaus.

**Bauer:** Es gibt einige Gemeinden, die versucht haben, das über den Bebauungsplan zu regeln. Das hatte insofern wenig Erfolg, als dann einfach im Ortskern nicht mehr



Hans Schandl: Kläranlage in Schützen

gebaut wurde. Außerdem geht der Trend in den Bauordnungen allgemein eher zur Deregulierung.

**Szedeník:** Wir versuchen seit ungefähr 20 Jahren, den Leuten die Qualitäten des burgenländischen Streckhofs zu vermitteln – die landschaftsplanerischen, die dorfräumlichen, aber auch die Wohnqualität. Ich frage mich, warum uns das nicht gelingt.

**Kühn:** Vielleicht sprechen Sie die falschen Leute an?

**Szedeník:** Manche Gemeinden wären sogar bereit, entsprechend zu parzellieren, aber wenn diese Grundstücke niemand konsumiert, dann hilft das wenig. Wir müssten an den Endverbraucher herankommen, und das gelingt uns nicht.

*Das alte burgenländische Haus war ja für sich genommen nicht besonders schön; es hat von der Aneinanderreihung in der Dorfsstruktur gelebt.*

**Kühn:** Herr Weninger, Sie haben sich nach längerer Diskussion mit Ihrem Architekten entschlossen, bei Ihrem Weingut die alte Bebauungsstruktur aufzugreifen. Warum findet das keine Nachahmer?

**Weninger:** Ich bin mit meinem Weingut ja im alten Ortskern geblieben. Bei einer Dorferweiterung ist es viel schwieriger, solche Strukturen durchzusetzen. Es gibt einfach zu wenige gute Beispiele dafür. Wenn schon fünf solche Häuser im Dorf stehen, dann ziehen die anderen nach.

**Bauer:** Ich beschäftige mich seit 15 Jahren oder länger mit diesem Typus, zehn Meter breit, 100 Meter lang. Ich glaube, ich habe 150 verschiedene Entwürfe gezeichnet, aber bis heute keine einzige Möglichkeit gehabt, so etwas zu realisieren.

**Weninger:** Das habe ich gemeint: Es gibt keine Beispiele. Ich bin selbst im Gemeinderat und kenne die Probleme bei der Vermarktung von Grundstücken, die nicht so zugeschnitten sind, dass jeder seine Villa draufstellen kann. Da gibt man dann irgendwann nach, wenn man Grundstücke dreimal aufparzellieren muss, bis sie endlich gekauft werden.

**Szedeník:** Aber warum erkennt niemand die Qualität dieses Streckhoftyps, wo ein viel intimeres Wohnen mög-



Foto Pez Hejduk

Raimund Dickinger: Weingut Weninger, Horitschon

lich ist, weil man ja eigentlich den Hof als Wohnzimmer hat?

**Weninger:** Das Bewusstsein dafür muss sich langsam entwickeln. Ich habe ja selbst vor Jahren Pläne gezeichnet und einen Baumeister zu Rate gezogen und mit Erkern und allem möglichen Schnickschnack gebaut.

**Gangoly:** Man darf sicher nicht den Fehler machen, diese alten fahnenartigen Grundstücke mit ihren fünf Metern Hausbreite und fünf Metern Hofbreite zu kopieren. Es geht eher darum, dass man die Strukturen akzeptiert und nicht versucht, eine bestimmte Form zu transportieren.

*Seit zwanzig Jahren versuchen wir, den Leuten die Qualitäten des burgenländischen Streckhofs zu vermitteln – ohne Erfolg.*

**Tschach-Sauerzopf:** Es geht nicht um das Kopieren von alten Formen und Strukturen, sondern um Erhaltung oder akzeptable Erneuerung. Die Zersiedelung ist für den Tourismus natürlich ein Problem, weil wir ein Produkt, das aus Gefühlen und Bildern einer „sogenannten heilen Welt“ besteht, vermarkten wollen. Und traditionelle Wohnformen im Burgenland gehören da einfach dazu.

**Kühn:** Aber es kann doch keine Strategie für eine Dorferneuerung sein, die Widersprüche zwischen den suburbanen Wunschbildern und den traditionellen Wohnformen einfach zuzudecken, nur um den Tourismus zu fördern.

**Schatovich:** Es ist uns als Raumplanern jedenfalls bisher nicht gelungen, eine Strategie zu entwickeln, die eine Antwort auf diese Diskrepanz ist.

**Szedeník:** Wir diskutieren in der Dorferneuerung ständig über Regulative, um wieder ordentlich gestaltete Dörfer zustande zu bringen. Offenbar ist daran aber niemand mehr interessiert. Abgesehen von gewissem Zierrat gibt es keinen gesellschaftlichen Konsens mehr über das Wohnen. Wechsel in der Typologie hat es immer gegeben, etwa vom Streckhof zu den quergestellten Häusern. In den sechziger Jahren sind dabei manche Dörfer völlig umgebaut worden, aber das hat dann immer geschlossene Strukturen und geordnete Räume ergeben. Mit der heutigen Bauweise ist so etwas nicht mehr zusammenzubringen. Die einzelnen Typen sind so heterogen, dass das



Fotos Tschank (2)

Franz Weninger

ganze einfach zerfällt. Angesichts dieser sozialen Realität ist jede Reglementierung zum Scheitern verurteilt. Wir müssen das endlich akzeptieren.

**Kühn:** Sind der Raster und die Parzellierung in möglichst quadratische Parzellen das einzige Prinzip, das diese Heterogenität zulässt?

**Weninger:** Wir haben einmal eine Widmung mit gekurvten Straßen versucht, mit Bäumen in der Mitte, und da sind sofort Argumente gekommen, dass die Feuerwehr nicht gut zufahren kann und ähnliches, und die haben sich durchgesetzt, leider Gottes.

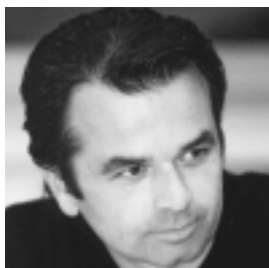
**Schatovich:** Die Dörfer müssen darum kämpfen, die Bevölkerung im Ort zu halten. Deshalb müssen sie Bauplätze anbieten, die von den Leuten auch gekauft werden.

**Bauer:** Ich möchte dazu eine radikale These formulieren. Wenn wir die traditionellen Dörfer nicht als Museumsstücke, sondern lebendig erhalten wollen, dann müssen wir sie neu bauen, also die alten Substandard-Lehmhäuser abreißen und in einer weiterentwickelten Struktur neu aufbauen. In den feuchten, zu kleinen, 2,2 Meter hohen Räumen will einfach niemand mehr wohnen.

*Abgesehen von gewissem Zierrat gibt es keinen gesellschaftlichen Konsens mehr über das Wohnen.*

**Szedeník:** Diese Häuser gibt es längst nicht mehr oder vielleicht noch ein oder zwei pro Ortschaft. Das ist alles längst saniert oder komplett neu aufgebaut. Das ist vor allem ein Generationenproblem, dass die ältere Generation im Ortskern wohnt, die Jungen rausgezogen sind, und plötzlich steht eines Tages der Ortskern leer, wenn die ältere Generation ausstirbt. Die einzige Hoffnung ist, dass die Enkelgeneration den Ortskern wiederentdeckt.

**Tschach-Sauerzopf:** Ich kann dazu ein Gegenbeispiel beisteuern. In Purbach, wo ich eine Privatzimmerkategorisierung durchgeführt habe, wurde die alte Bausubstanz sehr sorgfältig restauriert und anderen Zwecken zugeführt. Das ist für mich ein Marketingansatz, der in Richtung „typisch burgenländisch-romantisch wohnen“ führen könnte. Wenn es sich um kleine, erhaltene Dorfstrukturen handelt, ist es dem Gast sogar oft lieber, dort zu wohnen, als in einem modernen, komfortablen, aber gesichtslosen Viersternhotel. Dieses originelle, oder besser authentische



Hans Gangoly

Wohnen ist eine Marktnische, die durchaus Zukunft hat.

**Bauer:** Konservieren allein ist aber zu wenig. Ich habe ein großes Verständnis für die Wertschätzung der alten, höchst wertvollen Strukturen, ich bin selbst in so einem Hof aufgewachsen. Aber man muss sich genau überlegen, wie die Erneuerung stattfinden kann, an welchen Schnitten und Bruchstellen. Bei der Galerie in Stoob von Hans Gangoly ist das exemplarisch gelungen.

**Szedeník:** Das war in der Szene und in den Medien sicher ein Erfolg, aber mich würde in unserem Kontext die Reaktion der durchschnittlichen Dorfbevölkerung interessieren.

*„Burgenländisch-romantisch Wohnen“ ist ein Marketingansatz, der durchaus Zukunft hat.*

**Gangoly:** Die war sehr positiv aus ganz pragmatischen Argumenten, vor allem weil die Aneinanderreihung von Durchgangszimmern im alten Streckhof durch das Zustellen eines neuen Baukörpers aufgehoben wird. Dadurch bleibt die Romantik der niedrigen, dunkel-beschaulichen Räume erhalten, wird aber ergänzt durch etwas Offenes, Helles und Transparentes. Die Nachbarn können alle sehr gut damit leben oder haben sogar eine positive Meinung. Sie sind aber weit davon entfernt, so etwas auch nur im entferntesten für sich selbst in Betracht zu ziehen.

**Weninger:** Da spielt vor allem die Angst, ein Außen-seiter zu werden, eine Rolle.

**Kühn:** Warum sind Sie bei Ihrem Weingut dieses Risiko eingegangen?

**Weninger:** Vielleicht bin ich ein bisschen aufgeschlossener und neugieriger; Ich habe auch in Ungarn schon Fuß gefasst und dort ein Weingut aufgebaut. Ich muss Hans Gangoly beipflichten: Die Leute kommen und schauen das an, aber selbst in diese Richtung zu denken, da fehlt den meisten der Mut. Ich habe gehört, dass das Weingut Kirnbauer in Deutschkreuz ein Weinschlössl mit allem drum und dran errichten möchte, obwohl der Hirnbauer ein sehr aufgeschlossener Winzer ist. Das ist problematisch, weil es ja wieder Vorbildwirkung haben kann.

**Szedeník:** Sie selbst haben sehr lange nach einem Architekten gesucht und ihn schließlich durch Zufall in Tirol gefunden.



Hans Gangoly: Galerie Hametner, Stoob

Foto Paul Ott

**Weninger:** Wir haben drei Jahre vorgeplant und die Entwürfe, die wir bekamen, waren weder vom Räumlichen noch vom Praktischen her befriedigend. Dann sind wir durch eine Weinkundschaft auf unseren Architekten gekommen, der in der Südsteiermark eine Orgelbauwerkstätte entworfen hat. Die haben wir uns angesehen, und sie hat uns sehr gut gefallen. Der Architekt hat dann einige Entwürfe gemacht, die uns zugesagt haben, aber erst nach nächtelangen Sitzungen und Diskussionen. Erst war uns das Glas zuviel, die viele Sonne, aber der Architekt Raimund Dickinger hat eine große Überzeugungskraft gehabt. Und es funktioniert wirklich toll: Heute früh war es zum Beispiel schon ziemlich kalt, aber um neun, nachdem die Sonne in den Raum gekommen ist, war die Vinothek innerhalb einer halben Stunde warm.

**Gangoly:** Ich kenne das Gut von Herrn Weninger vom Weinkaufen und ich glaube, dass sich der Atmosphäre des Verkaufsraums niemand entziehen kann. Man braucht dafür überhaupt kein Architekturverständnis. Aber Vorbildwirkung im Dorf gibt es trotzdem kaum.

**Weninger:** Die Leute lieben einfach ihren Zierrat. Sie kommen rein und sagen, da fehlt ja etwas, da gehört ein Bild hergehängt, die Mauer ist zu kahl. Ich habe heute kein Verständnis mehr dafür, aus allem einen Burgenland-Kitsch zu machen.

**Gangoly:** Ist Architektur für Sie auch ein Marketing-instrument?

*Die Hotelarchitektur im Burgenland entspricht weder österreichischen noch internationalen Trends und ist zum Teil wirklich unter jeder Kritik.*

**Weninger:** Sie ist eines geworden. Ursprünglich haben wir rein praktisch gedacht: Der Umbau sollte uns helfen, Wein so einfach wie möglich zu erzeugen und zu verkaufen. Inzwischen ist die Architektur Teil des Marketings, weil eine gewisse aufgeschlossener Schicht gute Weine kauft. Vor allem Kunden aus Holland, aus der Schweiz und aus Deutschland sind sehr begeistert, mehr noch als die Österreicher.

**Bauer:** An diese Qualitätskunden sollte auch im Tourismus mehr gedacht werden. Da ist das Burgenland wirklich tiefste Provinz.

Foto Sonnenland Mittelburgenland



**Tschach-Sauerzopf:** Das wollte ich gerade den Architekten vorwerfen: Die Hotelarchitektur im Burgenland entspricht weder österreichischen noch internationalen Trends und ist zum Teil wirklich unter jeder Kritik.

**Szedeník:** Aber es gibt doch keine Architekturauswahl bei diesen Projekten. Wir leiden doch im mittleren Burgenland ständig daran, was uns da in Lutzmannsburg vorge-setzt wurde.

**Tschach-Sauerzopf:** Diesen Vorwurf wollte ich gerade an Sie weitergeben. Das haben doch Architekten entworfen. Hier wurde die Chance von innovativer Bauweise bzw. erstmalig die Chance einer optimalen Abstimmung von touristischem Angebot und Architektur verspielt.

**Szedeník:** Aber ohne Ausschreibungen oder Wettbewerbe. Der Tourismus im Burgenland steht offensichtlich auf Kriegsfuß mit der Architektur.

**Tschach-Sauerzopf:** Das hängt davon ab, welche Richtung des Tourismus Sie hier ansprechen. Für die Werbung stimmt das sicher nicht, auf der Ebene des einzelnen Bauherrn oder Vermieters werden sie oft recht haben. So hat man es im Thermenbereich verabsäumt etwas Innovatives, Ästhetisches oder Funktionales zu schaffen. Lutzmannsburg ist für mich ein Beispiel für eine verpasste Chance, sowohl was die Bauherren als auch die Architekten betrifft. Es hätte für die zukünftige Hotelarchitektur und andere touristische Projekte im Burgenland zum Impulsgeber werden können. So trifft man hier auf eine Aneinanderreihung von mittelmäßigen bis banalen Hotelbauten, bei denen teilweise auch die funktionale Qualität nicht stimmt.

*Wirklich schlimm waren die Reden der Politiker. Die haben den Bau gelobt und gepriesen, als ob sie keine Augen im Kopf hätten.*

**Kühn:** Wieviel öffentliches Geld steckt in einem solchen Projekt?

**Tschach-Sauerzopf:** Unterschiedlich. Das fängt bei der Feasibility-Studie an, für die es vom Land und von der Wirtschaftskammer Förderungen gibt. Da sitzen auch zwei Architekten, und ich nehme doch an, dass man in dieser Schlüsselposition Einfluss ausüben könnte, um in eine andere, zukunfts-trächtigere Richtung zu gehen. Die

Fotos Tischank (2)



Klaus-Jürgen Bauer

Zusammenarbeit zwischen touristischen Bauherren und Architekten sollte viel intensiver werden. Das architektonische Konzept viel mehr in Symbiose mit dem touristischen Angebot stehen.

**Kühn:** Das war noch nicht die ganze Antwort: Wie viel öffentliches Geld steckt im Projekt selbst?

**Szedeník:** Das Land ist an den Gesellschaften der Thermen immer beteiligt und gibt oft auch über die Raumplanung den Anstoß für Projekte. Lutzmannsburg ist dafür ein klassisches Beispiel. Ich nehme an, man hat eine Wirtschaftlichkeitsberechnung und eine Kapazitätsberechnung gemacht. Dann hat man schnell einen Architekten genommen und der hat schnell etwas gebaut und dann hat man nachgedacht, jetzt brauchen wir eigentlich auch Hotels. Und dann hat man rund um die Therme alles als Bauland gewidmet, Betreiber gesucht, und die haben dann ihre Gupfe hingesetzt.

*Kumpf ist ja schon fast Konzept. Im Landeshochbau ist in den letzten kein einziges Beispiel entstanden, das man herzeigen könnte.*

**Schatovich:** Ich habe als Raumplaner an der Standortfindung für die Therme mitgearbeitet, und ich stehe noch immer dazu, dass es ein guter Standort dort ist. Der Übergang von der Standortentscheidung zur Architektur war das Problem. Man wollte auf die sichere Seite gehen und etwas „G'schmackiges“ machen.

**Gangoly:** Aber das ist letztlich doch eine politische Frage. Die Landespolitik hat sich zumindest bisher überhaupt nicht für architektonische Qualität interessiert. Es wäre ja grundsätzlich kein Problem, überall dort Mindeststandards zu verlangen, wo öffentliche Mittel eingesetzt werden.

**Szedeník:** Wir hatten erst vor kurzem einen Regierungswechsel, und es gibt Anzeichen, dass sich in dieser Beziehung etwas ändert. Ein Prozedere wie in Lutzmannsburg wird sich hoffentlich nicht wiederholen.

**Kühn:** Es ist doch erstaunlich, dass der Einfluss des Landes bei der Standortentscheidung geltend gemacht wird, und zwar unter Einbeziehung von Fachleuten, aber nicht bei der architektonischen Qualität des Gesamtprojekts.





Rudolf Szedenik

**Bauer:** Ein kultivierter Bauherr hätte eine Standortbestimmung gemacht und dann nach Klärung der ökonomischen Randbedingungen einen baukünstlerischen Wettbewerb mit einer renommierten Jury ausgeschrieben. Aber die Projekte, die in dieser korrekten Art abgewickelt wurden, kann man in den letzten zehn Jahren an einer Hand zählen.

**Weninger:** Daran gibt es von Seiten der Politik kein Interesse. Um noch ein letztes Mal auf Lutzmannsburg zurück zu kommen: Ich war dort bei der Eröffnung einer Vinothek eingeladen – blaue Trauben am Himmel an die Decke gemalt, also fürchterlich. Aber wirklich schlimm waren die Reden der Politiker. Die haben den Bau gelobt und gepriesen, als ob sie keine Augen im Kopf hätten.

**Gangoly:** Die interessanten und herzeigbaren Projekte werden im Burgenland von Privaten beauftragt, die ihr eigenes Geld investieren. In den sechziger und siebziger Jahren war auch die Kirche ein sehr engagierter Bauherr, etwa mit der Kirche in Oberwart von Domenig/Huth. Auf der politischen Ebene des Landes war das Bewusstsein für Qualität aber nie zu spüren.

*Kaum hatten wir mit einem Landesrat eine Gesprächsbasis aufgebaut, war er schon wieder weg, und dann war drei Jahre lang Pause, kein Interesse.*

**Kühn:** Gab es nicht eine Phase in der burgenländischen Kulturpolitik, in der Architektur sehr wohl eine Rolle gespielt hat? Die Kulturzentren, die von Mattersburg bis Güssing ins Land betoniert wurden, waren architektonisch zwar keine Spitzenleistungen, aber sie hatten doch einen gewissen innovativen Anspruch im Vergleich zum Kumpf-niveau, mit dem man sich heute offenbar zufrieden gibt.

**Szedenik:** Kumpf ist ja schon fast Konzept. Im Landeshochbau ist in den letzten Jahren kein einziges Beispiel entstanden, das man herzeigen könnte.

**Schatovich:** Die Kulturzentren hingen sehr von Einzelpersonen ab. Insbesondere der damalige Landesrat Mader war stark um Baukultur und um Ortsbildfragen bemüht und in weiterer Folge auch um neue Architektur. Wir haben jetzt seit kurzem eine neue Landesregierung, und ich hoffe, dass da wieder etwas in Bewegung kommt. Immerhin ist es uns jetzt gelungen, dass ab 2002 ein Architekturpreis des Landes Burgenland vergeben wird.



Rudolf Szedenik: Feuerwehr in Kleinwarasdorf

Foto Manfred Seidl

**Szedenik:** Wichtig ist die Kontinuität. Wir sind 1993 als Architekturraum Burgenland angetreten, um Architektur zu einem öffentlichen und politischen Thema zu machen. Seit damals habe ich im Wohnbau vier Landesräte erlebt. Kaum hatten wir mit einem Landesrat eine Gesprächsbasis aufgebaut, war er schon wieder weg, und dann war drei Jahre lang Pause, kein Interesse.

**Kühn:** Sollte die öffentliche Diskussion nicht viel breiter angelegt sein? Frau Tschach-Sauerzopf hat den Architekten vorhin den Vorwurf gemacht, dass sie über wichtige Projekte keine Diskussion zustande bringen.

**Tschach-Sauerzopf:** Es fehlen teilweise solche Diskussionen. Der Fremdenverkehr ist – ähnlich wie der Weinbau – ein junger, aufblühender Wirtschaftszweig, in dem eine Kooperation mit den Architekten naheliegender wäre. Der Bauherr lebt ja von der Architektur, sie verkörpert in gewisser Weise seine touristische Philosophie. Er kann sein Angebot besser vermarkten. Dies führt bis hin zu den Designerhotels à la Philippe Starck, wo man im und mit Design urlaubt. Bei der großen Anzahl von Bauvorhaben – Stegersbach, Lutzmannsburg, Bad Tatzmannsdorf und so weiter – wundert es mich schon, dass die Architekten nicht initiativer sind. Das sind doch gewaltige Volumina mit internationaler Profilierungsmöglichkeit! Wenn wir zum Beispiel eine neue Werbelinie machen, treten uns die Werbeagenturen die Türe ein, noch bevor wir irgendjemanden kontaktieren. Natürlich machen wir dann eine Ausschreibung, aber da muss es doch schon vorher ein Interesse geben. Man kann nicht sitzen und warten, bis etwas passiert.

*Wir sind das einzige Architekturhaus in Österreich, das bisher vom Land kein Geld als Grundsubvention bekommen hat.*

**Bauer:** Zu dem Thema, das Sie angesprochen haben, haben wir im Architekturraum Burgenland dieses Jahr unseren Schwerpunkt angesiedelt, nämlich bei der Unternehmenskultur. In diesem Rahmen gab es in Neusiedl/See eine eigene Veranstaltung zum Thema „Architektur und Tourismus“, die auch recht gut besucht war – nur von Seiten des Landes war niemand da, weder Beamte noch Politiker. Wir haben zwar alle eingeladen, aber mit der Kette herholen können wir sie auch nicht. Wir sind als Architekturraum sehr daran interessiert, Partnerschaften zu finden – mit dem Land, mit dem Tourismus, mit der Werbung –



Foto Margherita Spluttini

Adolf Krischanitz: Haus Sperl, Zurndorf

und hier eine Diskussionsplattform entstehen zu lassen. Ich stimme Ihnen völlig zu, dass wir so etwas brauchen, und wenn es erfolgreich ist, dann klinken sich auch die Leute ein, die Bauherren. Nur dürfen Sie nicht vergessen, dass wir zehn Mitglieder im Vorstand sind, die auf einsamen Posten versuchen, auch gegen finanzielle Misere anzukämpfen. Wir sind das einzige Architekturhaus in Österreich, das bisher vom Land kein Geld als Grundsubvention bekommen hat, obwohl es damals bei der Gründung der Architekturhäuser die Zusage gegeben hat, dass wir eine Landesförderung im selben Ausmaß erhalten werden, wie sie uns der Bund gibt. An diese Zusage hat sich aber niemand gehalten. Das Geld ist dabei nur ein Symptom: Bewusstseinsbildung können wir nicht alleine erreichen, sondern nur in Partnerschaften mit anderen öffentlichen und privaten Institutionen, die bereit sind, Architektur als Bestandteil der Kultur anzusehen.

**Weniger:** Da gibt es sicher noch viel zu tun. Wenn man über Lutzmannsburg eine Umfrage macht, würden 70 Prozent der Leute sagen, das ist wunderschön. In den regionalen Zeitungen habe ich noch nie Kritik daran gelesen, im Gegenteil, lauter Lobeshymnen.

**Szedeník:** Wir haben ja keine Medien im Burgenland außer zwei Wochenzeitungen, die parteiabhängig sind. Und dann gäbe es nur mehr den ORF, für den Architektur auch kein Thema ist.

*Ich investiere meine Energie nicht mehr in Diskussionen, sondern in gute Beispiele. Das hat langfristig mehr Wirkung.*

**Tschach-Sauerzopf:** Mehr Aufklärungsarbeit ist aber unbedingt notwendig. Aus der Sicht der Touristik sind wir bis jetzt mit diesen durchschnittlichen Bauten gut über die Runden gekommen. Aber wir streben mit den Investitionen des Landes neue Zielgruppen an, die allerdings auch höhere Ansprüche an die Architektur stellen werden.

**Szedeník:** Da muss ich noch einmal auf Lutzmannsburg zurückkommen. Dort wurde ein Gestaltungsbeirat einberufen, der beratend auf die Architektur Einfluss nehmen sollte, in dem unter anderem Herr Schatovich und ich Mitglieder waren. Wir haben uns kritisch zu einigen Projekten geäußert, und prompt wurde der Beirat nicht mehr befragt. Er ist seit eineinhalb Jahren nicht mehr zusammengetreten. Wir haben dann an die Gemeinde



Fotos Tschank (2)

Rupert Schatovich

geschrieben und einige Baubewilligungen kritisiert, die seither erteilt wurden. Auf eine Antwort warten wir seit einem halben Jahr: Das ist die politische Kultur, wie mit diesen Fragen umgegangen wird.

**Gangoly:** Das ist ein Form der Nicht-Kommunikation, die für das Burgenland typisch ist. Mir ist bei einigen Projekten dasselbe passiert.

**Schatovich:** Man braucht einfach viel Geduld. Bei den Weinbauern hat es auch lange gedauert, bis sie sich bewusst waren, dass sie in einer anderen Kategorie erfolgreich sein müssen. Das wird auch im Tourismus noch kommen.

*Wien und Graz bestimmen die Diskussion über Architektur. Wen interessieren denn die kleinen Probleme der Dörfer im Osten?*

**Gangoly:** Ich denke auch, dass der Markt das in unserem Sinn regeln wird. Frau Tschach-Sauerzopf hat schon angesprochen, dass die Hotels in Lutzmannsburg funktionell nicht durchdacht und an der Zielgruppe vorbei geplant sind. Wenn das den Bauherren einmal bewusst geworden ist, bringt es mehr als jede abgehobene Architekturdiskussion. Ich investiere meine Energie nicht mehr in Diskussionen, sondern in gute Beispiele. Das hat langfristig mehr Wirkung.

**Kühn:** Aber ganz ohne Lobbying wird es wohl kaum gehen. Die Architekten, die für die Tourismus-Architektur im Burgenland verantwortlich sind, kommen doch nicht zufällig zu ihren Aufträgen.

**Szedeník:** Das sind oft lokale Baumeister, und die haben natürlich ihre Verbindungen.

**Weniger:** Das sind nicht nur Baumeister, sondern auch Architekten. Die Nachfrage nach Geschmacklosigkeit erzeugt immer ein entsprechendes Angebot: Ich habe vor kurzem ein Weingut von einem jungen Architekten gesehen, mit Rundbogen und Erkern, und ich habe mich gefragt, wo der seine Ausbildung bekommen hat.

**Bauer:** Das Burgenland ist ja ein Land ohne eigene Universität. Zum Studium geht man nach Wien oder nach Graz, und dort sind auch viele der Büros, die im Burgenland planen.



Ulrike Tschach-Sauerzopf

**Szedeník:** Das Burgenland ist zwischen diesen beiden sehr starken Polen eingespannt. Wien und Graz bestimmen die Diskussion über Architektur, und dabei kommen die Themen, die für das Burgenland wichtig sind, zu kurz. Wen interessieren denn die kleinen Probleme dieser Dörfer im Osten? Aber man muss sich darauf einlassen, auch auf die spezielle Form der Kommunikation, wenn man hier erfolgreich sein will. Als Architekt kann man hier sicher nicht so anonym arbeiten wie in Wien, wo es vor allem darauf ankommt, einen Auftrag professionell durchzuziehen. Deshalb glaube ich durchaus, dass wir mit den Leuten auch allgemein diskutieren müssen, als Kulturarbeiter hier im Land.

**Gangoly:** Wenn es um konkrete Projekte geht, gerne, aber nicht mehr, um einen allgemeinen Architekturanspruch zu vermitteln.

**Kühn:** Die öffentliche Hand hätte doch die Chance oder vielleicht besser den Auftrag, diesen Anspruch über konkrete Projekte zu vermitteln. Da bleiben aber ganze Bereiche ausgeklammert. Wenn man sich zum Beispiel die Kläranlagen ansieht, die ihre Betriebsräume als kleine, kumpfige Wohnhäuser zu tarnen versuchen: Das wären doch landschaftsprägende Anlagen mit einem hohen gestalterischen Potenzial.

*Der letzte Wettbewerb war kein besonderer Erfolg, und dann wurde das gleich wieder aufgegeben. Das ist kurzsichtig, weil eine Jurykultur und eine Teilnehmerkultur Zeit brauchen, um sich zu entwickeln.*

**Schatovich:** Die Kläranlage in Bruck/Leitha mit ihren Ziegeldächern ist sicher ein negatives Beispiel. Aber am Neusiedler See hat der Abwasserreinhalteverband vor kurzem eine Anlage errichtet, die ohne jede Behübschung sehr gut in die Landschaft gesetzt ist. Die Gemeinden sind besser als ihr Ruf: Wenn ich an das Gemeindeamt in Schlaining denke oder an das Heimatmuseum in Bildein, einer Gemeinde mit 400 Einwohnern. Insofern halte ich es für sehr positiv, dass der neuen Landesregierung drei ehemalige direkt gewählte Bürgermeister angehören, die unter anderem für die Raumordnung und Baukultur zuständig sind.

**Bauer:** Auch bei den Preisen für Dorferneuerung, die vom Thema her eigentlich zum Konservativen hin tendieren, wurde in den letzten Jahren immer auch neue Archi-



Foto Sonnenland Mittelburgenland

tektur prämiert: das Weingut Gesellmann, die Feuerwehr in Kleinwarasdorf oder die KUGA in Großwarasdorf.

**Szedeník:** Wobei da die Absurdität ist, um das etwas zugespitzt zu formulieren, dass die Vertreterin des Denkmalamtes den anderen Jurymitgliedern die moderne Architektur einreden musste. In der Jury sind von der Politik über die Wirtschaft und den Tourismus alle möglichen Gruppen vertreten, und das Bundesdenkmalamt tritt am engagiertesten für moderne Architektur ein!

*Es gibt drei gemeinnützige Wohnbauträger, die fast 100 Prozent des Volumens errichten und damit fast eine Monopolstellung haben, die keine Innovation aufkommen lässt.*

**Kühn:** Was für eine Rolle spielt der Wohnbau für die Architektur des Landes?

**Szedeník:** Der Kuchen ist verteilt. Es gibt drei gemeinnützige Wohnbauträger, die fast 100 Prozent des Volumens errichten und damit fast eine Monopolstellung haben, die keine Innovation aufkommen lässt. Das ist ganz anders als in Wien, wo es heftige Konkurrenz am Wohnbausektor gibt, die sich sowohl auf die Preise als auch auf die Qualität positiv ausgewirkt hat.

**Schatovich:** Die Qualität hängt im Burgenland stark von den Gemeinden ab. Ich war kürzlich in einer Jury für den Kindergarten in Pöttelsdorf, den die Oberwarter Siedlungsgenossenschaft nach einem Entwurf von Kurt Smetana errichten wird. Dort steht der Bürgermeister als Person dahinter, und dann lässt sich auch der Gemeinderat überzeugen, auch wenn wir lange diskutieren mussten.

**Szedeník:** Die Siedlungsgenossenschaften mischen sich kaum in die Qualitätsdiskussion ein: Wenn der Bürgermeister mit einem bestimmten Architekten leben kann, dann bekommt der den Auftrag. Otmar Hasler hat seinen Wohnbau in Lackenbach bekommen, weil die Gemeinde hinter ihm stand. Die Genossenschaft hätte das Projekt genauso durchgezogen, wenn dort ein anderer Architekt eine Satteldachorgie mit Gaupen gemacht hätte. Diese Nicht-Einmischung kann man durchaus positiv sehen. Immerhin könnten die Genossenschaften mit ihrer Marktmacht auch aus unserer Sicht negative Standards durchsetzen.





Sepp Müller: Technologiezentrum Eisenstadt

**Kühn:** Ist das nicht etwas zu fatalistisch? Gerade bei den Bezirksvororten, wo die Gemeinden weniger Interesse haben, regiert offensichtlich die Gleichgültigkeit. Die Genossenschaften können doch ihre Verantwortung nicht einfach an die Gemeinden abschieben. Gibt es überhaupt Wettbewerbe im Wohnbau?

**Szedeník:** Nein, seit Jahren nicht mehr. Der letzte Wettbewerb unter dem vorvorvorherigen Landesrat war kein besonderer Erfolg, und dann wurde das gleich wieder aufgegeben. Das ist kurzsichtig, weil eine Jurykultur und eine Teilnehmerkultur Zeit brauchen, um sich zu entwickeln. Einen Wettbewerb hat die Pötttschinger Siedlungsgenossenschaft für ein Areal vor dem Schloss in Bruckneudorf durchgeführt. Aber der Besitzer, Graf Harrach, wollte dort wie Prinz Charles eine Architektur im Stil von Leon Krier bekommen, und als die Jury dem nicht folgen konnte, ist das im Streit auseinander gegangen. Der erste Preis wurde einfach nicht realisiert.

*Wir werden uns wieder an Strukturen gewöhnen können, in denen es Städte mit 150.000 Einwohnern gibt, die unmittelbar zur Region gehören.*

**Kühn:** Ich möchte zum Abschluss noch einige regionalplanerische Themen ansprechen. Die Ostöffnung und die Erweiterung der EU hat auf das Burgenland sicher stärkere Auswirkungen als auf jedes andere österreichische Bundesland. Historisch gesehen kann man das Burgenland ja als den westlichsten Teil Ungarns betrachten. Das natürliche wirtschaftliche Zentrum der Region ist doch Sopron.

**Gangoly:** Nicht nur wirtschaftlich. Sopron ist eine der schönsten Renaissance-Städte in Mitteleuropa, aber das ist nicht einmal im Burgenland wirklich bekannt.

**Bauer:** Ich hoffe überhaupt auf eine Rückkehr der traditionellen Stadtzentren, außer Sopron/Ödenburg auch Szombathely/Steinamanger oder Koszeg/Güns. Die Straßen führen da noch überall hin und sind nur abgeschnitten. Wir werden uns wieder an Strukturen gewöhnen können, in denen es Städte mit 150.000 Einwohnern gibt, die unmittelbar zur Region gehören. Man muss sich ja die absurde Form der heutigen Landesgrenzen vor Augen halten: An der dünnsten Stelle 4 km breit, 170 km lang mit einer 210 km langen Grenze zu Ungarn. Durch diese Form hat das Burgenland aber auch eine der differenziertesten

Landschaften Österreichs, die erst jetzt im Zusammenhang mit dem Tourismus als besondere Qualität erkannt wird. Zusammen mit der EU-Osterweiterung führt das zu einer Neupositionierung in der Region.

**Kühn:** Wird Architektur dabei eine Rolle spielen?

**Schatovích:** Die Technologiezentren sind ein wesentlicher Beitrag, überhaupt die Verbindung zwischen Architektur und Wirtschaft. Da sehe ich – wie bei den Weinbauern – viele Chancen. In der Regionalplanung haben wir seit Beginn der Ostöffnung einige mutige Schritte gesetzt. In der Planung des Naturraums sind alle Maßnahmen grenzüberschreitend, und auch bei Industrie- und Gewerbestandorten gibt es Kooperationen (wie z. B. in Heiligenkreuz/Szentgotthard). Wir sind von der früheren reinen Westorientierung abgekommen und stellen uns über die EUREGIO heute stark auf die Region ein.

**Kühn:** Sehen Sie Ungarn dabei als Konkurrenz?

**Bauer:** Das wäre ja nicht negativ. Konkurrenz belebt die Wirtschaft, und wir rechnen durch die Öffnung mit einer starken wirtschaftlichen Dynamik und positiven Auswirkungen auf die Architekturszene. Es wird im Burgenland stark auf Qualität gesetzt werden müssen, wenn die billigeren Angebote, etwa im Tourismus, nach Ungarn abwandern.



Foto Tschank

### Kurzbiografien der GesprächsteilnehmerInnen

#### **Klaus-Jürgen Bauer**

1963 geboren in Wien  
 1986–1992 Architekturstudium Hochschule für angewandte Kunst, Wien  
 1993 Diplom Bauhaus-Universität Weimar  
 1993–1997 Assistent Bauhaus-Universität Weimar  
 1995–1997 Sommerakademie Palazzo Doria Pamphili, Rom  
 1997 Promotion Bauhaus-Universität Weimar  
 1997 Minima Aesthetica. Banalität als subversive Strategie der Architektur, Verso Verlag  
 Seit 1997 Büro in Eisenstadt: Design, Architektur, Kuratoren- und Jurorentätigkeit, publizistische Tätigkeit (u. a. für: Architektur Zentrum Wien, Deutsches Architekturmuseum Frankfurt/Main, Birkhäuser Verlag Basel), literarische Arbeiten, Vorlesungen an der TU Graz, TU Wien, TU Delft  
 Seit 2000 Vorsitzender des Architektur Raum Burgenland  
 2001 Lehrauftrag TU Wien

#### **Hans Gangoly**

Geboren 1959 in Oberwart, Burgenland  
 Studium der Architektur an der Technischen Universität Graz,  
 1988 Diplom  
 Seit 1994 eigenes Büro in Graz  
 1996–1999 Vorstandsmitglied der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs – Landesverband Steiermark  
 1997–1999 Lehrauftrag am Institut für Gebäudelehre und Entwerfen, Prof. G. Domenig, TU Graz  
 Seit 1997 Mitglied der Diplomprüfungskommission an der TU Graz  
 Bauherrenpreis und Anerkennungspreis Piranesi Award für Revitalisierung Ehemalige Stadtmühle Graz, 2000

#### **Rupert Schatovich**

1951 geboren in Unterpullendorf/Dolnja Pulja  
 HTL-Hochbau in Mödling, Studium der Soziologie und Volkswirtschaft an der Universität Wien und der Raumordnung an der TU Wien.  
 Seit 1980 als Raumplaner im Amt der Burgenländischen Landesregierung tätig.  
 Mitglied im Beirat für Baukultur und Ortsbildpflege und im Dorferneuerungsbeirat.

#### **Rudolf Szedenik**

1950 geboren  
 Architekturstudium TU Wien

1976–1982 Universitätsassistent am Institut für Wohnbau TU Wien  
 Seit 1982 freischaffender Architekt in Wien und Kleinwarasdorf  
 1981–2000 Partnerschaft mit Günter Lautner und Peter Scheifinger und Cornelia Schindler (seit 1992)  
 Seit 2000 Partnerschaft mit Cornelia Schindler als s&s architekten  
 Gründungsvorsitzender des Architektur-Raum-Burgenland  
 Mitglied des Dorferneuerungsbeirates der Burgenländischen Landesregierung  
 Vorsitzender des Beirates für Baukultur und Ortsbildpflege beim Amt der Burgenländischen Landesregierung  
 Einige Projekte: Feuerwehrhaus Kleinwarasdorf, Kulturzentrum KUGA Großwarasdorf, Rathaus Stadtschläining, Städtisches Ökohaus Wien 10, Autofreie Mustersiedlung Wien 21,

#### **Ulrike Tschach-Sauerzopf**

1959 geboren in Wien  
 1977 Matura in Mattersburg  
 Auslandsaufenthalte in Amerika und Frankreich  
 1978–1980 Studium „Fremdenverkehr“ an der Wirtschaftsuniversität Wien sowie Ausbildung „Konz. Fremdenführer“ am Wifi Wien  
 Seit 1981 im Tourismus tätig (u. a. Guide) in Wien und Österreich  
 Regionalbetreuerin, Sonderprojektleiterin bei „Burgenland Tourismus“  
 Studium der Kunstgeschichte und Volkerkunde an den Universitäten Wien und Graz  
 1995 Diplom an der Universität Graz

#### **Franz Weninger**

Geboren 1953, verheiratet, 3 Kinder  
 Winzer in Horitschon/Mittelburgenland  
 Ausbildung an der Weinbauschule Eisenstadt  
 1982 Übernahme des elterlichen Weingutes in Horitschon mit sieben Hektar Weingartenfläche. Aufstockung auf 23 Hektar  
 1992 Gründung der Weninger KFT in Villány/Südungarn mit dem ungarischen Winzer Attila Gere, Bewirtschaftung von 15 Hektar Weingärten  
 1997 Gründung der Weninger KFT in Sopron/Balf, momentan 18 Hektar Weingärten  
 Alle Weine werden als Qualitätsweine in der Bouteille vermarktet.  
 Zahlreiche Preise und Auszeichnungen  
 1995 Winzer des Jahres  
 1998 Neubau des Gutes in Horitschon – in Zusammenarbeit mit dem Innsbrucker Architekten Raimund Dickinginger sowie Kriso Leinfellner vom Architekten- und GrafikerTEAM propeller z

*Architekturwirklichkeiten: Eine Serie der Architekturstiftung Österreich in Kooperation mit ARCHITEKTUR & BAU FORUM und der Tageszeitung Der Standard. Wir danken der Bundes Immobilien Gesellschaft (BIG) für die Unterstützung dieser Gesprächsreihe.*